

# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postkonto IX 2988) Oesterreich (Postkonto D 111,899) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 81.60. Schriftleitung: Schaun, Telephon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telephon Nr. 48.



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile  
Inland 10 Rp. 20 Rp.  
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennio) 15 " 20 "  
Uebrig. Schweiz 18 " 25 "  
Ausland 20 " 35 "  
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch:  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48;  
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:  
Schweizer Annoncen A.-G.  
St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweiggeschäfte.

## Entgleisungen.

Vor Monaten stand in der Zeitung „Sturm über Oesterreich“ über die Opposition in unserem Lande ein Urteil zu lesen und besonders über den in der Opposition aufgegangenen einstigen Heimatdienst. Das Blatt hat die Züge dieser liechtensteinischen Opposition deutlich gekennzeichnet und unter anderem auch angeführt, was der einstige österreichische Sozialreformer Karl Freiherr v. Vogelzang, der einstens seinem „integralen katholischen Glauben zuliebe“ seine mecklenburgische Heimat verlassen, zu dieser Politik sagen würde, deren Presse von seinem Enkel geleitet werde. Wir haben damals auf den in dem angeführten österreichischen Blatte unter „Entgleisungen“ erschienenen Artikel nicht Bezug genommen, weil darin auch in einer Weise auf das Reich hingewiesen wurde, die wir nicht durch Weiterveröffentlichung unterstreichen wollten. Sinegen hätte damals schon unterstrichen werden dürfen, wie das Blatt des Heimatdienstes sich zu katholischen Belangen in keineswegs liechtensteinischer Art gestellt hat. Es sind zwar wiederholt Feststellungen in unserem Blatte gemacht worden, deren Richtigkeit durch nichts bestritten werden konnte, wenn auch die Redaktion des Oppositionsblattes aus taktischen Gründen bemüht war, auf ihrem in verschiedenen Farben schillernden Gewand die Rotspitzer eifrig abzuwischen. Das Ganze wurde versucht, mit dem Wort „Ständestaat“ brav zuzudecken, wenn auch von den vom Hl. Vater in der Enzyklika niedergelegten Ideen nichts zu spüren war. Heute ist es in dieser Hinsicht etwas ruhiger geworden, offenbar weil man sich dem Gros der Opposition anzugleichen versucht.

Unsere Meldung über die Delegiertenversammlung vom Sonntag den 24. Mai ist nämlich den Herren um das „Waterland“ in die Beine gefahren. Unser Ruf zu einer einsichtsvollen Politik im Interesse des Landes auch seitens der Opposition ist zwar ungehört verhallt, anstatt ein ernstes sachliches Eintreten, mußten wir einen Erguß leidenschaftlicher u. persönlicher Beschmaligkeiten lesen. Eine grobe Entgleisung aber bedeutet nachstehender Satz, den wir im „Waterland“ vom Samstag unter Fettdruck lesen können: „Wenn die Bürgerpartei nicht so eine einsichtsvolle, disziplinierte Opposition gegenüber hätte, wäre vielleicht schon der 9. Dezember 1934 nicht so „golden“ ausgefallen. Dann wären die 500 Leute (im Volksblatt Schulbuben) (Der in-

jame Lügner! Die Schr. d. Volksblattes) unter der Woche anmarschiert und hätte es leicht sein können, daß einzelne, besonders verzweifelte und verbitterte viel kürzeren Prozeß gemacht hätten! Wenn bei uns nicht die Vernunft Oberhand hätte, würde sich vielleicht auf dem Arbeitsamt schon manche Szene abgespielt haben. Wenn bei uns nicht die Vernunft Oberhand hätte, würde es vielleicht nach der „Ueberraschung“ der letzten Wahlrichtigstellung gleich noch eine größere Ueberraschung gegeben haben! Wir hatten damals alle Mühe, die Leute zu beruhigen, das können sich die Volksblattschreiber von ihren Gesinnungsgenossen am Berg bestätigen lassen, die an jenem Montag oben waren. Aber bei uns hat eben die Vernunft die Oberhand und die Herren sollen ihrem Herrgott danken, daß es so ist.“

Es ist letzten Endes ganz schön, wenn diese Leute beruhigen. Wir sind aber auf dem Standpunkt, daß man nicht beruhigen-müßte, wenn man nicht ständig den Zunder perfider Feße und Verleumdung in der Hand trüge. Es sei uns aber gestattet anzuführen, daß diese Beruhigung Pflicht dieser Leute anhin wäre. Ist es nicht selbstverständlich, daß ein Aufmarsch, wenn er schon geschieht, in ganz geregelten Bahnen verläuft? Es ist geradezu Frivolität, auf etwas anderes auch nur zu verweisen. Fragen sich die Herren nicht, was etwa geworden wäre, wenn... Weiter muß man fragen, was anlässlich der Richtigstellung bei den letzten Wahlen an „Ueberraschungen“ hätte werden sollen? Wenn über Feststellungen von Kommissionen letzten Endes noch die Gewalt zu entscheiden hätte, wäre das die Logik der Demokratie? Die Bekräftigungsgründe, hier zur Vernunft gemahnt zu haben, wirken lächerlich in einer Sache, die als selbstverständlich hingenommen werden muß. Sie sind nichts anderes als grobe Entgleisungen. Es gab einstens noch ganz andere Zeiten in Liechtenstein. Nach hartem politischen Kampfe sah das Volk Millionen verpulvert, und doch ging alles seinen gewöhnlichen Gang, obwohl damals gewiß mehr Grund zu „Ueberraschungen“ gewesen wäre.

Alles das zeigt aber mit einer erschreckenden Deutlichkeit, welche Stunde es für die Freunde für Ruhe und Ordnung in Liechtenstein geschlagen, selbst wenn es nur als Vorwand für das Vorherrschende der Vernunft gebraucht wird. Näher betrachtet ist es also selbstverständlich, wenn man den Vorgängen in der Bürgerpartei eine besondere Beachtung zuteil werden läßt. Es verrät aber auch,

daß die Bürgerpartei immer die rechte Bahn wandelt, sie wird der Schutz des Staates bleiben müssen.

Diese Notwendigkeit zeigt uns weiter das Eintreten auf die Sache seitens des Oppositionsblattes. Festzustellen ist in erster Linie, daß in jenen Reihen die Auffassung von Politik nur vom machtpolitischen Standpunkt u. nicht von dem der Arbeit und einer steigenden Entwicklung des Landes beurteilt wird. Die Annäherungsversuche, die zwischen den Parteien im letzten Herbst gepflogen wurden, werden der Bürgerpartei als Abweichung von ihren Grundsätzen angelastet, während sie es war, die eine enge Zusammenarbeit im ureigensten Interesse des Landes herbeiführen wollte, es ist dies am ausdrücklichen Oppositionswillen der damaligen zwei andern Parteien gescheitert. Weiter wird dargelegt, daß eine Behauptung für die Schädigung des Landes um Hunderttausende durch die Vorgänge vom 9. Dezember 1934 unsererseits nicht bewiesen sei. Wir wollen das nachholen. Auf der Landesbank wurden auf den Tag hin Gelder abgehoben, andere in großem Ausmaße gekündigt, es wurde dies in der öffentlichen Landtagsitzung behandelt und schließlich zog eine Gesellschaft, deren Gründung perfekt war und dem Lande den runden Betrag von 80,000.— Franken hätte einbringen müssen, im stillen Hinweis auf den 9. Dezember, ihre Gründung zurück. Leider sind dafür Beweise vorhanden. Auf die Aufforderung hin, müssen wir endlich davon Kenntnis geben. Nun mögen die Herren selber rechnen, ob durch den 9. Dezember allein dem Lande nicht Hunderttausende verloren gingen. Die Verluste werden sich in weiteren Jahren zu weiteren Hunderttausenden mehren. Kurz angeführt, es ist unglücklich, in welcher Weise diese Leute Politik treiben.

## Das 3. Liechtensteinische Verbands-Musikfest in Mauren am 1. Juni.

Das 3. Liechtensteinische Verbandsmusikfest in Mauren hatte beim Petrus wenig Gnade gefunden, fing es doch bei der Eröffnung gleich mit ergiebigem Regenwetter an, sodaß man schon am Pfingstsonntag das Fest in die Halle verlegen mußte. Selbstverständlich hat dies viele Festbesucher abgehalten, die Eröffnungsfeier zu besuchen. Trotz dieses schlechten Wetters fanden sich zur Eröffnungsfeier noch drei auswärtige Musikvereine in der Festhalle ein

und zwar die Bürgermusik Eschen, Musikverein „Frohinn“ Ruggell und Bürgermusik Lauterach. So konnte die Eröffnung doch durchgeführt werden und man hoffte auf den eigentlichen Festtag mit besserem Wetter. Leider traf dies am Festmorgen nicht ein, sodaß die Konkurrenzvereine am Morgen unter Regen in die Festhalle einziehen mußten. Dieser Konkurrenzkampf hatte dennoch eine Anzahl Musikfreunde aus der Ferne herbeigezogen. Um 7 Uhr begann programmäßig dieses Ringens und zwar wurde daselbe von der Bürgermusik Eschen mit dem Musikstück „Die Fahrt ins Glück“ von Friedemann eröffnet. Ihr folgte der Musikverein „Frohinn“ Ruggell mit der Duo. „Die vier Menschenalter“ von E. Mehul.

Dieser 3. Stufe (leichte Musik) folgte die 2. Stufe (mittelschwere Musik).

Hier ließ sich der festgebende Musikverein „Konkordia“ Mauren mit der Ouverture „Orpheus in der Unterwelt“ still beurteilen. Die Harmoniemusik Balzers trug in dieser Stufe „Leichte Cavallerie“ von Fr. v. Suppé vor.

In der 1. Stufe konkurrierte die Harmoniemusik Triesenberg mit dem Stück „Die vier Menschenalter“ von Fr. Wagner und dem Primavista-Stück; nachher die Harmoniemusik Baduz mit „Ezardas“ a. d. Oper „Der Geist des Bojemojen“ und dem Primavista-Stück.

Damit war der Wettkampf unter den Verbandsvereinen beendet und es folgte die Konkurrenz zwischen den Gastvereinen. Hier wurden in der 3. Stufe von der Musikgesellschaft Genelen „Die Fahrt ins Glück“ von Friedemann, von der „Harmonie“ Tisis Duo. „Regina“ von Rossini vortragen.

In der 2. Stufe konkurrierten die Vereine Musikverein Göfis mit dem Stück „Askanio in Alba“ von W. Mozart. Bürgermusik Lauterach Duo. zur Oper „Rübezahl“ von Fr. v. Flotow und „Konkordia“ Montlingen „Askanio in Alba“ von W. Mozart.

Um ca. halb 11 Uhr war damit der gesamte Wettkampf zu Ende und immer trüber schien das Wetter zu werden. Die Festhalle selbst war mit den anwesenden Vereinen überfüllt. Man glaubte tatsächlich, daß der Festzug und die große Feier am Nachmittag nicht gehalten werden könne. Um die Mittagszeit wurde es doch etwas leichter und man wurde dann schließlich schlüssig, vorläufig doch auf dem Festplatze zu festen. Als es sich am Nachmittag halbwegs machen ließ, entschloß man sich um halb 3 Uhr, den Festzug doch durchzuführen. Der Festzug durfte sich trotz dieser Hemm-

## FEUILLETON

### Späte Sühne

Roman von E. P. Oppenheim.  
Copyright bei Dr. Präger, Pressedienst, Wien.

Seine Empörung waltete in Herbert auf. In einem Augenblick waren alle guten Vorsätze, alle Gebote einfacher Klugheit vergessen. — Er sah nicht die bangen Blicke Olivias und die selbstsam forschenden Mauds, auch nicht den herrischen alten Mann, der mit gebieterischer erhobenem Stock auf das Bild hinter ihm deutete, als wollte er es von der Wand herunter schlagen: nur an seinen Vater dachte er, den heimatlosen, seelisch gebrochenen Wanderer auf fremder Erde, dessen Andenken aufs neue in den Staub gezogen werden sollte. Abwehrend stellte er sich vor das Bild und schrie dem langsam heranschleichenden jüngsten Sproß des Hauses zu: „Wenn Sie auch nur einen Finger an das Bild legen, bringe ich Sie um!“

#### 12. Kapitel.

Eisiges Schweigen herrschte eine Weile in dem großen Raum. Die zwei Mädchen waren wie vom Donner gerührt, Francis wich

entsetzt zurück, sein Vater, der totenblau geworden war, starrte wie entgeistert abwesend auf Herbert und das Bild an der Wand. Lord de Vere war der einzige, der seine Fassung bewahrte.

„Talbot!“ rief er erstaunt und zornig zugleich, „was soll das heißen?“  
„Das soll heißen, Sir“, erwiderte Herbert mit einer vor Aufregung heiseren Stimme, „daß ich es nicht zulassen werde, wenn diesem Bild abermals eine Schmach angetan wird. Der Mann, den es darstellt, hat ein ebenso gutes Recht, von diesen Mauern herunterzuschauen, wie die anderen, was dieser Herr dort bezugehen kann.“

Seine Augen waren anklagend und herausfordernd zugleich auf Rupert de Vere gerichtet. Der alte Lord folgte der Richtung seiner Blicke.

„Ich verstehe nicht...“ murmelte er und wandte sich, wie Aufklärung suchend, an seinen Sohn.

„Kannst du nicht sehen?“ sagte dieser. — „Vergleiche sein Gesicht mit dem Bild.“

Wie um diesen Worten Nachdruck zu geben, drang plötzlich durch eines der hohen Bogenfenster ein silberheller Lichtstrahl. Ein Zipfel der Mondfichel war hinter schwarzen Säulen hervorgetreten und warf einen schlanken

Lichtkegel auf die Stelle, wo Herbert neben dem Bild stand.

„Mein Gott!“ rief der alte Mann, „wer sind Sie! Talbot! So reden Sie doch!“

„Herbert Talbot, Sohn von Walter Talbot, der einstens Walter de Vere hieß“, antwortete Herbert mit trotzigem Stolz, „und noch immer so heißen würde, wenn sein Bruder, dem er das Leben rettete, nicht einen Meineid geleistet hätte. Rupert de Vere, ich fordere Sie hiemit auf, hier vor Ihrem Vater und Ihren Kindern die Lüge, die das Lebensglück meines Vaters zerstört hat, zu widerrufen!“

Der Angeredete schwieg. Um seine Augen und seinen Mund hatten sich Falten gelegt, die wie ein Leidenszug ausfahen. Erst auf einen erkaunt fragenden Blick seines Vaters fand er Worte. „Dieselbe alte Geschichte“, erklärte er achselzuckend.

„Walter hat sie natürlich seinen Kindern weitererzählt.“

„Nein!“ schrie Herbert, geschüttelt von heiligem Zorn. „Keine alte Geschichte! Sie lebt noch und wird weiterleben, solange noch ein Atemzug in Ihnen ist, Rupert de Vere, um die Wahrheit zu gestehen. Hilton hat bereits gestanden und wird es vor Gericht nochmals

tun. Mein Vater lügt nicht, aber Sie! Sie haben ihn aus diesem Hause, aus dem Herzen seines Vaters verdrängen wollen, aus Reid und Mißgunst, um sich selbst an seine Stelle zu setzen. Wie konnte ein Bruder nur das dem anderen antun! Mein Vater ist zeitlebens elend geworden, und meine Mutter ist aus Gram darüber frühzeitig gestorben. — Zwei Menschenleben haben Sie kaltherzig vernichtet, aus schönster Selbstsucht. Sagen Sie jetzt die Wahrheit. Noch kann vielleicht ein Teil Ihrer Schuld wieder gut gemacht werden.“

Seine letzten Worte erklangen in einem Schluchzen. Lord de Vere trat auf ihn zu u. legte ihm zärtlich eine Hand auf die Schulter.

„Herbert, mein Junge“, sagte er mit einer selbstamen weichen Stimme, „ich glaube dir... daß du alles glaubst. Es gereicht dir nur zur Ehre. Komm' zu mir als mein Enkel, und ich werde dir alles entgelten, was du bisher hast entbehren müssen. Aber dein Vater... du weißt, wie ich darüber denke. Ein Kriegsgericht irrt nicht.“

Die Hoffnung, die Lord de Vere einleitende Worte in Herbert erweckt hatten, erlosch und machte tiefem Groll Platz; Groll gegenüber dem unbelehrbaren Starrsinn des alten Mannes und gegen Maud, die sich zärtlich an